Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 90 (2019)

Heft: 1-2: Sozialraum : eine Idee und ihre Umsetzung

Artikel: Der Zürcher Stadtrat Andreas Hauri über eine Stadt mit immer mehr alten Menschen : "Selbst bestimmen, welche Hilfe man beanspruchen möchte"

Autor: Tremp, Urs / Hauri, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Zürcher Stadtrat Andreas Hauri über eine Stadt mit immer mehr alten Menschen

«Selbst bestimmen, welche Hilfe man beanspruchen möchte»

Welchen Einfluss hat die Zunahme der Zahl von alten Menschen auf die Alterspolitik der Stadt Zürich? Andreas Hauri* ist Vorsteher des Gesundheitsdepartements. Er sagt: «Wir dürfen das Alter nicht nur als problembehaftet sehen, sondern als Lebensabschnitt, der auch Freude macht.»

Interview: Urs Tremp

Herr Hauri, wie wird in der Stadt Zürich in 25, 30 Jahren offensichtlich sein, dass dannzumal viel mehr alte Menschen in der Stadt leben als heute?

Andreas Hauri: Man wird dies auf jeden Fall im Alltag merken. Die alten Menschen werden im Stadtbild präsent sein, weil sie auch viel aktiver sein werden als alte Menschen früherer Generationen. Wir spüren schon heute, dass Leute im Alter weiterhin in der Stadt und ihrem Quartier leben wollen. Die älteren und alten Leute wollen dort leben, wo etwas los ist, wo es ein kulturelles Angebot gibt, kurz: wo man noch mitten im pulsierenden Leben sein kann.

Das heisst, dass nicht allein der demografische Wandel dafür verantwortlich ist, dass mehr ältere und alte Menschen in Zürich leben werden, sondern dass es auch mehr ältere und alte Zuzüger geben wird.

Es ist auch eine Frage von Angebot und Nachfrage. Wenn Zürich das Angebot für ältere Menschen ausbaut – etwa den Wohnraum –, dann zieht das jene Leute an, denen dieses Angebot entgegenkommt. Dem wiederum passt sich dann die Infrastruktur an. Dass allerdings keine einseitige Dynamik entsteht, dafür muss die Politik sorgen. Wir möchten, dass Zürich eine altersdurchmischte Stadt bleibt, dass es Alt und Jung wohl ist, hier zu leben, dass das Angebot vielfältig bleibt.

Die Stadt formuliert allerdings eine Altersstrategie, die sich mit den Bedürfnissen älterer und alter Leute beschäftigt und sich zum Ziel setzt, diese abzudecken.

Wir sind derzeit daran abzuklären, welches diese Bedürfnisse genau sind. Alte Menschen sind keine homogene Gruppe. Wir stellen heute fest, dass die Individualisierung in der Generation der Menschen über 65 stark zunimmt. Dieser Trend wird sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten verstärken. Früher gingen die Leute mit 70, 75 ins Altersheim und haben sich an die dort geltenden Regeln mit getakteten Tagesabläufen angepasst.

«Die Menschen, die heute im mittleren Alter sind, wurden ganz anders sozialisiert.»

Das werden sich künftige Alte so nicht mehr gefallen lassen...

Die Menschen, die heute jung oder im mittleren Alter sind, sind ganz anders sozialisiert worden. Selbstbestimmung und Selbstverantwortung sind heute wichtiger. Ohne Not geht niemand in ein Heim. Die Entwicklung wird dahin gehen: Leben mit einer altersgerechten und an die Bedürfnisse angepassten Infrastruktur, in der die unterschiedlichen Menschen so weit wie möglich selbstbestimmt und selbstständig leben können.

***Andreas Hauri,** 52, ist seit 2018 Zürcher Stadtrat und Vorsteher des Gesundheits- & Umweltdepartements. In dieser Funktion ist er Stiftungsratspräsident der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich. Hauri, eidg. dipl. Marketingleiter, gehört der Grünliberalen Partei glp an.

Stadtrat Andreas Hauri: «Die verschiedenen Bedürfnisse zu eruieren, ist eine der konkreten Folgen der Altersstrategie.»

Besteht nicht die Gefahr, dass Ghettos entstehen und die von ihnen propagierte Durchmischung ein frommer Wunsch bleibt?
Die Durchmischung, wie sie wünschbar wäre, gibt es tatsächlich noch nicht mit den bestehenden Alterszentren. Es ist mir aber ein wichtiges und persönliches Anliegen, die Durchmischung voranzubringen. Man darf keine Generation isolieren.

Was kann denn die Stadt ganz konkret unternehmen, um das Strategieziel Durchmischung zu erreichen?
Wie bereits gesagt: Wir schauen uns die Bedürfnisse der Menschen, die jetzt ins Alter kommen, ganz genau an und ziehen daraus Schlüsse, was wir in zwanzig Jahren anbieten müssen. Derzeit sind wir daran, eine Auslegeordnung zu machen, die schliesslich zu Angeboten führen wird. Wir müssen uns aber klar sein: Die Stadt kann nicht alles selbst anbieten. Auch Private müssen sich mit dem demografischen Wandel auseinandersetzen und Geschäftsmodelle entwickeln, die einer Gesellschaft mit immer mehr älteren und alten Leuten gerecht werden.

«Wir müssen Organisationsformen finden, die alten Menschen entgegenkommen.»

Die Privatwirtschaft ist aber vor allem an lukrativen Geschäften interessiert. Besteht da nicht die Gefahr, dass man dem Staat überlässt, was wenig bis nichts einbringt?
Es wird immer ältere und alte Menschen geben, die mehr Geld zur Verfügung haben als andere. Dass diese eine attraktive Klientel sind, das will ich gar nicht bestreiten. Wenn da ein Markt entsteht, mit dem die Stadt nichts zu tun hat, dann ist das nicht weiter tragisch. Auch dies gehört zur Durchmischung.

Die geplante Altersstrategie betont ganz stark die Selbstbestimmung und Selbstständigkeit der alten Menschen. Was leitet die Stadt an konkreten Massnahmen daraus ab?
Das heisst konkret, dass wir wissen, dass praktisch alle Menschen im Alter dort bleiben wollen, wo sie schon immer gelebt haben. Anders ausgedrückt: Sie wollen zu Hause bleiben können bis zum Tod. Dieser Wunsch hat auch damit zu tun, dass die Menschen heute viel länger fit und gesund sind. Die wenigsten Menschen haben unmittelbar nach der Pensionierung das Gefühl, dass jetzt das selbstständige Leben vorbei ist. Im Gegenteil: Die Menschen starten noch einmal durch. Natürlich werden die Menschen auch in Zukunft alt. Aber sie wollen selbst bestimmen, wie sie dem begegnen und welche Hilfe sie je nachdem beanspruchen möchten. Menschen, die einsam sind, wünschen sich Begegnungen und Unterhaltung. Andere wünschen sich Betreuung, wieder andere möchten gerne mit Gleichgesinnten zusammenleben. >>

All diese Bedürfnisse zu eruieren, das ist eine der konkreten Folgen der Altersstrategie.

Es wird aber auch um einfache alltägliche Dinge gehen: Putzdienste, Mahlzeitendienst, Pediküre und so weiter. Wie will die Stadt diese Dienstleistungen fördern?
Tatsächlich waren es früher die nicht mehr zu bewältigenden kleinen Dinge, die dazu führten, dass die Menschen ihre Wohnungen aufgaben und in ein Heim zügelten. Wenn wir heute der Selbstbestimmung und der Selbstständigkeit einen höheren Stellenwert beimessen, dann sind es genau diese Dinge, die angeboten werden müssen: Steuererklärung ausfüllen, Hilfe beim Einkaufen und so weiter. Da müssen Organisationsformen und auch Kooperationen mit Privaten gefunden werden, die alten Menschen entgegenkommen und ihnen Selbstständigkeit ermöglichen.

Senioren in der Stadt Zürich: «Was wollen die Menschen mit den Jahren anfangen, die noch bleiben?»

Alterswohnungen Köschenrüti in Zürich: «Wir können Rahmenbedingungen schaffen, die Bedürfnisse abdecken.»

Muss das immer professionell aufgezogen sein? Das sind doch typische Dienstleistungen, die freiwillig und in Nachbarschaftshilfe am einfachsten zu leisten sind.
Wenn das funktioniert: Toll! Ich bin stolz, dass wir uns in Zürich in Sachen Freiwilligenarbeit auf einem sehr hohen Niveau bewegen. Freiwilligkeit kann man allerdings nicht verordnen. Man kann aber Bedingungen schaffen, die Freiwilligkeit befördern. In einem gut durchmischten Quartier ist die Chance sicher höher, dass informell Strukturen entstehen, die ein stabiles freiwilliges Dienstleistungsnetz zur Folge haben. Das zu stärken, ist mir ein Anliegen. Auch darum ist mir das durchmischte Wohnen derart ein Anliegen. Ich möchte allerdings auch erwähnen, dass bald digitalaffine Menschen ins Alter kommen. Die elektronische Vernetzung wird noch einmal die Selbstständigkeit befördern. Das ist schon heute absehbar.

Sie haben es erwähnt: Die meisten Leute sind in den Jahren nach der Pensionierung noch einige Jahre ziemlich leistungsfähig. Soll man diese Menschen nicht auf irgendeine Art dazu verpflichten, diese Leistungsfähigkeit zum Wohl der Allgemeinheit einzusetzen?
Da wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten sicher etwas passieren. Wenn nichts Gravierendes geschieht, dann werden die heute jugendlichen Menschen durchschnittlich um die 100 Jahre alt. Das muss ja Auswirkungen haben – etwa auf das Pensionierungsalter. Wer heute auf die Welt kommt, wird sicher länger arbeiten als bis 65. Nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern ganz einfach auch: Was wollen die Menschen mit den 35 Jahren anfangen, die dann noch bleiben? Wie kann man diese Jahre mit Sinn füllen? Darüber müssen wir uns Gedanken machen. Bei der Stadt Zürich ist das flexible Pensionsalter ein erster Schritt, auf diese Herausforderung zu reagieren. Wichtig scheint mir, dass man den Menschen in diesem sogenannten dritten Lebensalter die Freiheit lässt, selbst zu entscheiden, was sie in den Jahren einer noch weitgehend intakten Leistungsfähigkeit tun möchten. Schon heute wird ja ein grosser Teil der unbezahlten Freiwilligenarbeit von diesen Menschen übernommen: Kinderbetreuung, Aufgabenhilfe, Seniorenbegleitung in den Schulen und so weiter.

«Wenn nichts Gravierendes passiert, werden die heutigen Jungen 100 Jahre alt.»

Wie weit kann und will die Stadt Zürich als grösste Kommune der Schweiz auch Laboratorium und Vorreiter in Sachen Alterspolitik für den Rest der Schweiz sein?
Grosse Städte sehen sich aufgrund der Vielfalt der Lebensentwürfe mit anderen Herausforderungen konfrontiert als kleinere Gemeinden. Da soll und muss man auch ausprobieren können. Es ist mir aber ein grosses Anliegen, dass wir das nicht von oben herab machen, sondern immer die heute und zukünftig betroffenen Menschen mit einbeziehen. Wir müssen heute schon mit Menschen reden, die erst 50 sind, später aber von unserer Alterspolitik betroffen sein werden. Wichtig ist mir, dass wir mit der Altersstrategie ein Dach schaffen. Da können grundsätzliche Ziele und einzelne Massnahmen für andere Gemeinwesen Vorbild sein. Aber eine Alterspolitik zum Beispiel im Unterengadin kann sicher nur bedingt mit einer Alterspolitik der Stadt Zürich verglichen werden. Zürich ist heterogener als andere Regionen

Wie verbindlich ist denn Ihre Altersstrategie?
Eine Strategie soll schon eine längere Zeit abdecken und für diese Zeit verbindlich sein. Das heisst aber nicht, dass nicht immer wieder Monitorings durchgeführt werden: Was geht in die richtige Richtung? Was kann man optimieren? Wo müssen wir korrigieren? Wir formulieren eine Altersstrategie, die auf einige Jahre die fixen Eckpunkte definiert. Daran orientiert, geht es dann an die konkreten Umsetzungen.
Aber eine Strategie muss immer in Diskussion bleiben. Einfach zu sagen: «Wir sind gut aufgestellt», und dann den Dingen den Lauf zu lassen, das geht nicht. Weil die Wirklichkeit sich nicht immer an das hält, was auf einem Strategiepapier steht. Früher war es sicher einfacher, eine Strategie auf Jahrzehnte festzulegen. Heute ändern sich Bedürfnisse und Umstände wesentlich rascher. Zudem hat man früher viel stärker von oben etwas vorgegeben, und das war dann für alle verbindlich. Heute passieren Strategieprozesse im permanenten Austausch mit allen Beteiligten. Das macht die Sache spannend und interessant, aber auch komplex.

«Die Stadt Zürich profitiert davon, dass der Dialog zwischen den Generationen gepflegt wird.»

Was kann die Stadt nicht bieten?
Jeder ist grundsätzlich selbst verantwortlich. Wir können Rahmenbedingungen schaffen, die Bedürfnisse abdecken. Die Stadt hält sich raus, wie jemand leben will. Aber wenn jemand ein Bedürfnis hat, dann können wir Hand bieten, um nach einer Lösung zu suchen.

Wie hat denn die Stadt Zürich das Ohr so nahe an den alten Menschen, dass man weiss, welche Bedürfnisse abgedeckt werden müssen?
Bei den Alterszentren sind wir natürlich sehr nahe dran. Dann haben wir die regelmässigen Veranstaltungen im Rahmen von «Wohlbefinden im Alter», an denen altersrelevante Themen diskutiert werden. Künftig wollen wir im Rahmen unserer Strategie vermehrt Grossgruppenveranstaltungen durchführen, an denen Betroffene ihre Anliegen vortragen können.

Themen – zum Beispiel?
Mobilität etwa. Was unternimmt Zürich, damit auch Menschen mit Einschränkungen ohne Angst Tram fahren können. Aber auch ganz spezifische Anliegen: Die Generation Platzspitz zum Beispiel kommt ins Alter. Viele dieser Menschen sind süchtig geblieben. Was brauchen sie im Alter?

Wie weit muss die Altersstrategie der Stadt Zürich kompatibel und koordiniert sein mit den Altersstrategien des Kantons oder des Bundes?
Wir sind in der Stadt Zürich relativ frei. Vorgaben gibt es zum Teil bei der Finanzierung: Wer bezahlt was? Daran müssen wir uns selbstverständlich halten. Aber sonst haben wir eher eine Vorreiterrolle. Wir haben schon darüber geredet: Die Stadt ist auch ein Laboratorium, und man schaut von aussen, was Zürich macht. Die sozialen Fragen stellen sich in einer grossen Stadt meist früher, akzentuierter und dringender als anderswo. Darum werden hier auch die Lösungen zuerst gesucht und in der Praxis ausprobiert. Und die Stadt Zürich profitiert davon, dass hier eine Bevölkerung lebt, die offen ist, die wenig Berührungsängste hat und in der der Dialog zwischen den Generationen gepflegt wird. Wenn wir in Zürich erreichen, dass das Alter nicht einfach als problembehaftet gesehen wird, sondern als Lebensabschnitt, der Freude macht, dann haben wir viel erreicht. ●